

Zur Besinnung

Hoffnung

Franz Beffart

Vor einiger Zeit sagte mir jemand: "Die Corona-Zeit ist eine Zeit der Hoffnung". Ich konnte nicht widersprechen und beschloss, mich bei Gelegenheit mit dem Begriff "Hoffnung" zu beschäftigen. Zunächst fiel mir ein, dass der Apostel Paulus im Römerbrief eine gute Beschreibung von Hoffnung gibt:

„Hoffnung, die man schon erfüllt sieht, ist keine Hoffnung. Wie kann man auf etwas hoffen, das man sieht? Hoffen wir aber auf das, was wir nicht sehen, dann harren wir aus in Geduld.(Röm 8,24)“

Und ich hatte mir vor einiger Zeit einen Gedanken aus einem Heft „Sprüche für alle Tage“ aufgeschrieben:

„Wo Hoffnung, dort ist ein Brückenkopf in das Reich der Zukunft errichtet, oder besser noch: Dort ist die Zukunft selbst in die Gegenwart bereits eingetreten. Für den Hoffenden hat die Zukunft schon begonnen.“ (Bernhard Stoecklein)

Von Michelangelo Buonarotti begegnete mir ein Wort:

„Gott hat der Hoffnung noch einen Bruder gegeben. Er heißt Erinnerung.“

Ich dachte nach, was wohl das Gegenteil von Hoffnung ist. Ich fand Worte wie Verzweiflung, Aufgeben, Ratlosigkeit, Mutlosigkeit, „alles egal“. Dante schrieb in seiner Göttlichen Komödie über den Eingang zur Hölle:

„Lasciate ogni speranza voi ch' entrate“.(Lasst alle Hoffnung fahren, die ihr hier eintretet.)

Ich musste aber feststellen: Ich kenne keinen Menschen ohne Hoffnung. Selbst wenn mir jemand versichert, ganz ohne Hoffnung zu sein - der dritte Satz spätestens ist dann: Was gibt es denn heute Abend zu essen, oder: Wann kommst du wieder?

Ich kann aber nicht über Hoffnung nachdenken, ohne sofort in unsere Glaubenswelt zu wechseln. Und da kommt dann wieder die Bibel ins Spiel.

Für mich ist das ganze Alte Testament ein Buch der Hoffnung. Als ich einen Text für meinen Weihnachtsgruß suchte, fand ich bei den Klageliedern (3,21 f) diesen Text:

„Das will ich mir zu Herzen nehmen, darauf darf ich hoffen: Die Huld des Herrn ist nicht erschöpft, sein Erbarmen ist nicht zu Ende. Neu ist es an jedem Morgen; groß ist seine Treue. Gut ist der Herr zu denen, die auf ihn hoffen, zur Seele, die ihn sucht.“

Das Volk Israel hofft auf dem Zug durch die Wüste, endlich in das „Land, wo Milch und Honig fließen,“ zu kommen. In der „babylonischen Gefangenschaft“ hoffen sie ungebrochen auf die Heimkehr nach Jerusalem. Der Prophet Jeremia spricht zu Gott: „Du bist die Hoffnung Israels“. Ganz besonders aber wissen die Propheten die Hoffnung auf den zu wecken, „der kommen wird, um Israel zu erlösen“.

Immer aber richtet sich die Hoffnung auf Gott. Er bewirkt sogar die Hoffnung. So lernten wir im Katechismus, es gebe drei „Göttliche Tugenden“, also gottgewirkte Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe. Jesus hatte der Hoffnung noch eine ganz besondere Richtung gegeben: Das „Ewige Leben“. So lesen wir bei Johannes im 6. Kapitel: *„Es ist der Wille meines Vaters, dass alle, die den Sohn sehen und an ihn glauben, das ewige Leben haben, und dass ich sie auferwecke am Jüngsten Tag“.*

Dieser Gedanke geht durch die neutestamentlichen Briefe:

„Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen“(Röm 5,5) „Erkennt, zu welcher Hoffnung ihr durch Christus berufen seid“(Eph 1,18) „Wir haben unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt, den Retter aller Menschen“ (1 Tim 4,10) „In der Hoffnung auf ewiges Leben, das der wahrhaftige Gott schon vor ewigen Zeiten verheißen hat“ (Tit 1,2) „Seid

bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15)

Auf unserem Bundestreffen 1989 „Zeit und Zukunft. Christen vor dem Jahr 2000“ hielt uns Prof. Schaeffler ein Referat „Fähigkeit zur Zukunft“. Dabei spielte Hoffnung eine wichtige Rolle. Einige Sätze daraus:

„Die Chance, dass die Kirche sich auch nach der Jahrtausendwende als ein Raum der Freiheit erweisen wird, beruht darauf, dass sie eine Hoffnung verkündet, die nicht bestätigt, was der Mensch immer schon meinte und wollte, sondern ihm Perspektiven eröffnet, von denen er sich aus eigener Kraft nichts hätte träumen lassen...Die Zusage einer Hoffnung, die menschliche Pläne übersteigt, befreite (so in der Kirche, die als Freiraum erfahren wurde) aus einer Lage, die nur die Alternative von Unterwerfung und Selbstdurchsetzung kennt. Wer sich eine Hoffnung zusagen lässt, die größer ist als alles, was er sich ausdenken und ausführen könnte, setzt nicht die eigenen Projekte durch und unterwirft sich nicht fremder Planung, sondern findet erst ganze Freiheit, in die er in seinem Denken und Handeln erst hin-

einwachsen muss... Das Leben nach der Jahrtausendwende wird noch mehr als bisher die Kraft der Hoffnung verlangen, die alles bloße Planen übersteigt, und zugleich die Redlichkeit der Rechenschaft nötig machen, die solche Hoffnung von bloßen Wunschprojektionen unterscheidet.“

Doch noch einmal zurück zum Anfang: In der Corona-Zeit ist die Hoffnung wirklich zu einer starken Kraft geworden. Wir hoffen alle, die Zeit gesund zu überstehen. Und diese Hoffnung gibt uns die Kraft, alle die Einschränkungen und Belastungen zu überstehen. Und diejenigen unter uns, die schon geimpft sind, können erkennen, dass ihre Hoffnung sich erfüllt hat.

Paulus schließt den Römerbrief mit einem Segenswunsch:

„Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und mit allem Frieden im Glauben, damit ihr reich werdet an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes.“

Und im gleichen Römerbrief schreibt er:

„Seid fröhlich in der Hoffnung.“



Ungeahnt / Paul Weismantel

*Wer den Weg
des Glaubens
sucht, wird dabei
wunderbar geführt
und herausgefordert,
bestärkt und begleitet.*

*Wer den Weg
der Hoffnung
geht, wird sich
auf Ungewisses
einlassen müssen
und darin auch Hilfe erhalten.*

*Wer den Weg
der Liebe
beschreitet,
wird erstaunt sein,
wie viel Glück und
wie viel Schmerz
er darauf erfährt.*

*Wer den Weg
der Sehnsucht
wählt, wird ihre
Spuren überall
entdecken und
ein Leben lang
unruhig Suchende(r) bleiben.*

Das Thema

Corona-Erfahrungen

Auch wenn man manchmal das Wort schon nicht mehr hören kann, ist es dennoch eine Tatsache, dass unser Leben weiter von Corona mehr oder weniger bestimmt wird. Deshalb wollen wir es auch in dieser Ausgabe der HK noch einmal zum Thema machen. Wir fragen nach, ob und wie sich kirchliches und gesellschaftliches Leben verändert hat und ob Veränderungen immer und ausschließlich negativ sind. Unsere eigenen Erfahrungen, aber auch die Sicht von Armin Nagel, einem katholischen Pfarrer, lassen wir zu Wort kommen.

Zusätzlich bekommen wir durch Edeltraud Parensen, Vorsitzende der „yelo Zululand Initiative“, die Gertrud Singer in ihrer Pfarrei kennengelernt hat, einen kenntnisreichen Einblick in die schwierige Situation in Südafrika.

Vielleicht können wir mit den nachfolgenden Gedanken etwas dazu beitragen, dass Corona nicht uns, sondern wir auch diese außergewöhnliche Situation im Griff behalten.

Christa Herrmann

Kirchliches Leben mit Corona

Christa Herrmann

Langsam, so scheint es, wird der Ausnahmezustand zur Normalität: Kein Händeschütteln, Abstand, Maske, das hat sich längst etabliert. Und auch im Gottesdienst ist der Verzicht auf Gesang, auf das Handreichen beim Agnus Dei, die geänderten Regularien beim Kommunionempfang inzwischen fast normal. Wirklich?

Wer sich aus kirchlicher Sicht tiefer mit den Entwicklungen des letzten Jahres, der letzten Monate beschäftigt, stößt auf weitaus grundlegendere Fragen. Auch wenn wir den Glauben an Gott nicht zur Erklärung für die Pandemie missbrauchen dürfen, stellt sich unabhängig davon doch die Frage, welchen Stellenwert und welche Bedeutung wir dem Glauben, der Religion in einer solchen Zeit der Bedrängnis geben. „Not lehrt beten“, das war ein Satz, den ich als Kind und Jugendliche im Krieg, bei Bombennächten, Hunger, Überfällen, Vertreibung usw. immer wieder gehört und den wir sogar als Kinder in großen Angst- und Notsituationen befolgt haben. Beten gab uns immer wieder Mut und Hoffnung, befreite uns von Angst. Ist das Gebet, der vertrauensvolle Aufblick zu Gott, in der heutigen Zeit ähnlich

wirkmächtig? Vielleicht ist es ja nur ein äußerlicher Blick, aber dennoch fällt auf, dass in der augenblicklich außergewöhnlichen Zeit die Teilnahme an Gottesdiensten, trotz strenger Hygieneregeln, sehr stark zurückgegangen ist. Von nicht wenigen Gläubigen wird darauf hingewiesen, dass die große Auswahl an Online-Gottesdiensten eine großartige Alternative ist. Auch für die Zukunft? Welches Verständnis von Eucharistie und Glaubensgemeinschaft liegt dem zu Grunde? Wird die aktive Teilnahme an der eucharistischen Gemeinschaft noch als Kraftquelle wahrgenommen, was sie doch vor allem sein soll? Werden die Kirchen, sogar vereinzelt von Kirchenmitgliedern, auf eine Stufe mit Vereinen und Verbänden gestellt und ihre Bedeutung, bzw. „Systemrelevanz“ an der Mitgliederzahl festgemacht? Wie gehen unsere Priester und Seelsorger mit solchen Wahrnehmungen und Entwicklungen um? Welche Auswirkungen hat das auf ihren pastoralen Dienst?

Diesen Fragen wollen wir nachgehen im

Interview mit Pfarrer Armin Nagel

1. Als Pfarrer einer großen Kirchengemeinde interessiert uns, was Sie in den vergangenen Monaten ganz besonders beschäftigt hat, womit Sie sich neu oder verstärkt auseinandersetzen mussten.

Beschäftigt hat mich vor allem die Frage, wie wir als Kirchengemeinde trotz Corona-Maßnahmen, Kontaktverboten und Abstandsregelungen unseren Glauben miteinander teilen, feiern und stärken können. Was brauchen die Menschen jetzt, in dieser Situation, und wie können wir als Kirche darauf antworten? Diese Frage stand im Mittelpunkt. Es war für mich wichtig mit meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu überlegen, wie der Zusammenhalt innerhalb der Kirchengemeinde aufrechterhalten werden kann und welche alternativen Formen des Gottesdienstes es gibt.

Außerdem mussten wir die Hygienekonzepte für unsere Kirchen und Gottesdienste immer wieder an die neu geltenden Vorschriften anpassen, da wir ja als Kirchengemeinde alles tun müssen, um angesichts der steigenden Corona-Zahlen eine weitere Ausbreitung des Virus zu verhindern. Wir sind uns da unserer großen Verantwortung bewusst. Einerseits war mir wichtig, Präsenzgottesdienste in unseren Kirchen anzubieten, andererseits stand ich oft vor der Frage, ob es nicht besser und sicherer wäre, angesichts steigender Inzidenzwerte die Gottesdienste abzusagen.

Beschäftigt hat mich und meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Erstkommunion-Steuerungsteam, wie wir trotz Einschränkungen und Abstandsregeln die Kinder unserer Kirchengemeinde mit ihren Familien auf die Erstkommunion vorbereiten können. Unser komplettes Erstkommunionkonzept, das sehr stark das Erleben von Kirche als Gemeinschaft im Focus hat und die Familien miteinbezieht, musste überarbeitet und so verändert werden, dass es den geltenden Corona-Vorschriften entspricht. Oft mussten wir dabei von heute auf morgen Dinge neu durchdenken und zum Teil völlig neu planen.

Darüber hinaus stand für mich die Frage im Raum, wie wir als Gemeinde Gottesdienste

feiern können, wenn kein Gemeindegesang möglich ist. Wir haben zumindest an den Hochfesten, aber zum Teil auch an normalen Sonntagen kleine Quartetts gebildet, die den Gemeindegesang übernommen haben. Für mich als Pfarrer waren dadurch insgesamt viel mehr Absprachen notwendig als vor Corona. Dinge, die vorher wie selbstverständlich „von alleine“ liefen, mussten komplett neu durchdacht und organisiert werden.

2. Wenn Sie zurückdenken an die Gottesdienste, vor allem an die von Ostern 2020, die ohne Gemeinde stattfinden mussten, können Sie sich noch erinnern, welche Gedanken und Gefühle Sie da bewegt und beherrscht haben?

Ich war sehr traurig darüber, dass ich nicht mit den Menschen meiner Gemeinde feiern konnte. Es war ein seltsames Gefühl, alleine bzw. nur mit einem Kamerateam Gottesdienst zu feiern. Ich habe die Menschen über unsere Webseite, Pfarrblatt, Instagram und andere Medien aufgerufen, mir Bilder von sich zu schicken. Diese habe ich dann ausgedruckt und an die Kirchenbänke geheftet. So hatte ich all die lieben Menschen, die normalerweise bei der sonntäglichen Eucharistiefeyer dabei sind, immer vor Augen und sie wussten, dass ich ihre Anliegen in die Feier der Eucharistie mit hineinnehme. Interessant war für mich, dass auch manche, die keine regelmäßigen Kirchgänger sind, mir ihre Fotos geschickt haben. Das hat mir dabei geholfen, diese Zeit der Absenz meiner Gemeinde zu überbrücken.

Was mir auch durch den Kopf ging war die Frage, warum wir als Kirche keine Gottesdienste feiern dürfen, die Lebensmittelläden und Bäckereien aber selbstverständlich geöffnet hatten. Haben wir als Kirche den Menschen nicht auch „Lebensmittel“ in Form von geistlicher Nahrung anzubieten? Hier bei uns bekommen sie das Brot des Lebens und werden gestärkt durch Gottes Wort. Sie erhalten Kraft für ihren oft grauen und beschwerlichen Alltag. Meine Gedanken waren in dieser Zeit bei den Menschen meiner Gemeinde, und ich fragte mich: „Wo werden sie jetzt Nahrung finden? Hoffentlich verhungern sie nicht.“

3. Die spätere Öffnung der Kirchen unter strengen Auflagen und Vorschriften fand mancherorts ein geteiltes Echo. Es wurde z.B. argumentiert, dass Kirchen gegenüber anderen Vereinen keine Sonderstellung haben sollten. Wie haben Sie als Pfarrer diese Einordnung und Einschätzung der Kirche auch von Kirchenmitgliedern empfunden?

Das hat mich zum Teil erschreckt. Die Kirche ist kein Verein. Ich habe mir die Frage gestellt: Wie wichtig ist denen eigentlich ihr Glaubensleben und die kirchliche Gemeinschaft? Das Argument, aus Solidarität mit den Sportvereinen und anderen Gruppierungen sollten auch wir Christen ein Zeichen setzen und auf unsere Zusammenkünfte verzichten, konnte und kann ich bis heute nicht nachvollziehen.

4. Auch wenn die Gottesdienste von vielen Gläubigen wieder sehr dankbar angenommen werden, zeigt sich doch gleichzeitig, dass eine nicht geringe Zahl von Gläubigen trotz strenger Hygienemaßnahmen nach wie vor den Gottesdiensten fernbleibt und viele den Eindruck vermitteln, dass ihnen dadurch nichts fehlt. Welche Gedanken löst das bei einem Pfarrer aus?

Mich macht dies schon nachdenklich. Zugleich weiß ich aber auch, dass aus meiner Kirchengemeinde viele einfach noch zu unsicher sind, und zwar nicht nur ältere, sondern auch junge Familien mit Kindern. Die Angst, sich anzustecken, ist bei vielen einfach da, und dies gilt es ernst zu nehmen. Aus diesem Grund haben wir ja auch die Livestream-Gottesdienste eingeführt, so dass diejenigen, die nicht in den Sonntagsgottesdienst kommen können oder wollen, die Möglichkeit haben, von zu Hause aus mitzufeiern. Ich hoffe, dass die Situation sich wieder ändern wird, wenn die Impfungen vorangeschritten sind. Mir ist als Pfarrer wichtig, den Menschen deutlich zu machen, dass sie durch ihre Präsenz in der sonntäglichen Eucharistiefeier andere stützen und damit einander ein Glaubenszeugnis geben. Ich will nicht klagen, dass manche nicht oder nicht mehr kommen, sondern freue mich über jede und jeden, der da ist.

5. Wenn Sie auf das kirchliche Leben in Ihrer Gemeinde blicken, was überwiegt in Ihrer Wahrnehmung: Der Rückzug, das Schrumpfen oder neuer Aufbruch, neue Ideen?

Auf jeden Fall der Aufbruch. Meine Vision von Kirche ist, dass sie Heimat für viele wird, ein Ort der Freiheit, an dem die Menschen aufatmen können. Es ist für mich als Pfarrer bewegend zu erleben, was sich in unserer Kirchengemeinde tut, wenn man Menschen etwas zutraut. Mir ist es wichtig, Menschen miteinzubinden, sie wissen zu lassen: Du wirst hier gebraucht mit deinen Ideen, deiner Kreativität, deinen Begabungen. Trotz oder gerade wegen der Corona-Pandemie, die uns zum Abstandhalten zwingt, gibt es doch auch die gegenläufige Bewegung: Wir wachsen als Gemeinde zusammen. Viele, die sich vorher nicht oder eher zurückhaltend eingebracht haben, sind jetzt mit viel Elan und Herzblut dabei. Dies zu erleben ist für mich ermutigend.

Vieles ist seit Corona entstanden, was es vorher nicht gab.

6. Haben Sie in dieser Zeit neue Wege gesucht und gefunden, um als Seelsorger präsent sein zu können?

Ja, das mussten wir und das haben wir auch. Wenn ich „wir“ sage meine ich damit die vielen Christinnen und Christen, die sich in den Konstanzer Bodanrückgemeinden einbringen, angefangen vom Pfarrgemeinderat, den Mitgliedern der Gemeindeteams vor Ort, den Katechetinnen und Katecheten (ich nenne sie „Teamer“) im Bereich der Erstkommunion- und Firmvorbereitung, den Mitgliedern in den Familiengottesdienst-Teams, usw. Ich bin als Pfarrer ja kein Einzelkämpfer, sondern wir arbeiten im Team. Meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sprühen geradezu vor neuen Ideen, wie wir trotz Corona die Menschen erreichen können. So haben wir z.B. ein neues Format entwickelt, wie wir für Familien mit Kindern trotz Corona Familiengottesdienste anbieten können: Einmal im Monat, manchmal sogar öfters, wird ein Videoclip gedreht, d.h. ein Gottesdienst, den man dann auf YouTube mitfeiern kann.

Seit Beginn der Pandemie haben wir bereits vier Sonder-Pfarrblätter gedruckt und an alle katholischen Haushalte unserer Kirchengemeinde verteilt. Darin finden sich neben den „klassischen“ Gottesdienstangeboten in den Pfarrkirchen auch viele Impulse und Anregungen, wie die Menschen – mit ihrer Familie oder alleine – zu Hause, in der Natur oder in den tagsüber geöffneten Kirchen beten können. Dies ist eine gute Möglichkeit, „präsent“ zu bleiben und auf aktuelle Fragen Antworten zu geben. Zugleich wird deutlich: Die Eucharistiefeier ist das Zentrum, die Quelle und der Höhepunkt allen kirchlichen Feierns, aber daneben gibt es eine Vielzahl von anderen Formen, die wir fördern und pflegen können.

Für diejenigen, die zurzeit nicht in die sonntägliche Eucharistiefeier kommen können oder wollen, gibt es die Möglichkeit, einen Gottesdienst per Livestream mitzufeiern. Außerdem lege ich jetzt jeweils die Predigt vom Sonntag zum Mitnehmen in der Kirche aus. Ein Teil davon wird von Gemeindemitgliedern auch ausgetragen. Die dankbaren und positiven Rückmeldungen sind beeindruckend.

Wir haben in der Adventszeit zudem ein Online-Format entwickelt, das sich „TheoWeb“ nennt: Ein Abend des Online-Austauschs über interessante Themen zu Theologie und Spiritualität. Verschiedene Referenten geben in diesem Online-Meeting spannende Impulse, und anschließend haben die zugeschalteten Teilnehmer die Möglichkeit, Fragen zu stellen und sich über das Gehörte auszutauschen.

Vieles, was bisher analog in einem „Live-Treffen“ passierte, kann man auch online machen. So finden seit einem Jahr unsere Pfarrgemeinderatsitzungen und die Treffen der Gemeindeteams, die Treffen mit den Jugendleitern online statt. Natürlich ist das kein Ersatz für ein reales Treffen, aber es ist besser als nichts.

Zu Beginn der Fastenzeit hatte ich mir als Pfarrer vorgenommen, täglich eine Stunde an die frische Luft zu gehen und einen Spaziergang zu machen, um mir selber etwas Gutes zu tun. Ich habe meine Gemeinde darüber informiert und den Menschen mitgeteilt, dass sie sich gerne bei mir

melden können, wenn sie mich bei diesen Spaziergängen begleiten möchten. Viele haben mich daraufhin kontaktiert, so dass ich dieses Angebot vermutlich auch in Zukunft beibehalten werde. Es ist eine gute Möglichkeit, mit Menschen unter vier Augen ins Gespräch zu kommen. Oft kommen dabei Dinge zur Sprache, die der- oder diejenige schon lange mit sich herumgetragen hat.

7. Wenn Sie aus den Erfahrungen eine Schlussfolgerung ziehen, was glauben Sie: Wird es eine bleibende Veränderung des kirchlichen Lebens geben?

Ja, ich denke, dass durch Corona das kirchliche Leben (noch) bunter und vielfältiger geworden ist und dass wir dadurch auch Menschen ansprechen und erreichen können, die bisher nicht aktiv dabei waren.

Wird Seelsorge neue Wege suchen und finden müssen?

Da sich die Welt und unser Leben ständig verändert, nicht nur wegen Corona, sondern überhaupt, glaube ich, dass Seelsorge sich immer wieder neu fragen muss, in welchen Lebenssituationen sich Menschen befinden, welche Probleme, Sehnsüchte, Wünsche sie haben und wie wir als Kirche insgesamt darauf antworten können. Ein „Weiter so wie bisher“ kann es nicht geben. Insofern: ja, Seelsorge und Kirche insgesamt müssen neue Wege suchen und finden. Das tut sie aber auch, zumindest in meiner Kirchengemeinde.

Sind die „Zeichen der Zeit“ eine Aufforderung an die Kirche (die Verantwortlichen) über den kirchlichen Auftrag, die kirchliche Botschaft neu nachzudenken?

Auch dies würde ich auf jeden Fall bejahen. Krisenzeiten sind immer Zeiten der Unterscheidung und der Klärung. Insofern kann die Corona-Krise und die Krise der Kirche überhaupt eine Chance sein, sich auf das zu besinnen, was wirklich wichtig ist. Ich bin davon überzeugt, dass Gott uns dabei führt.

Muss die Institution Kirche sich neu und stärker wieder an der Kirche Jesu Christi orientieren?

Unbedingt, ja. Es gilt, das Jesuanische wieder stärker in den Mittelpunkt zu stellen. Für mich als Pfarrer ist in erster Linie nicht entscheidend, was im Kirchenrecht steht, sondern was uns der Geist Gottes lehrt, der uns zum einen in der Heiligen Schrift begegnet, zum andern aber auch in den Entwicklungen und Geschehnissen der Zeit. Die „Institution Kirche“ bzw. das kirchliche Amt muss lernen, viel mehr auf das zu hören, was der Geist Gottes der Kirche heute konkret sagen will. Ich habe während meines Studiums der Dogmatik in Rom viel von Hans-Urs von Balthasar gelesen. Zentral in seinem theologischen Werk ist der Begriff des Gehorsams. Ich bin davon überzeugt, dass wir als Kirche insgesamt lernen müssen, Hörende zu werden. Es geht um das, was der hl. Ignatius „Unterscheidung der Geister“ nennt, also konkret um die Frage: Was kommt aus dem guten Geist Gottes und was führt uns von der jesuanischen Botschaft weg. Auch das kirchliche Amt ist

zum Gehorsam verpflichtet: Es sollte sein Ohr ganz nahe an dem haben, was die Menschen bewegt und umtreibt. Das bedeutet aber auch, dass die Kirche insgesamt (und damit wir alle!) eine hörende, d.h. betende Kirche werden muss.

Armin Nagel, geboren 1972, Studium von Philosophie und Theologie in Freiburg und Rom (Gregoriana), Priesterweihe 2005 in Sant'Ignazio in Rom; 2007 Lizentiat in Dogmatik an der Päpstlichen Universität Gregoriana/Rom; Abschlussarbeit: „Der Descensus ad infernos – eine vertrocknete Reliquie? – Aspekte eines vergessenen Glaubensartikels“ bei Prof. Dr. Luis Ladaria (jetziger Leiter der Glaubenskongregation); nach Kaplanszeit in Sigmaringen seit 2016 leitender Pfarrer der Kirchengemeinde Konstanzer Bodanrückgemeinden.



Gesellschaftliche Erfahrungen

Gertrud Singer

Vor einem Jahr hatten wir als Titel der HK gewählt: „Risikoerfahrungen“. Wir bekamen darauf ein positives Echo. Die Situation mit dem bisher unbekanntem Virus war für viele ähnlich und ganz neu. Jetzt leben wir seit einem Jahr im Ausnahmezustand und machen vielfältige „Corona-Erfahrungen“.

Ein kleiner Virus hat uns fest im Griff. An vielen Stellen erleben wir deutliche Spuren: im privaten Leben, in der Gesellschaft, in der Politik und in der Wirtschaft. Die Auswirkungen sind unterschiedlich schwer. Ich will versuchen, einige davon aufzuzeigen.

Für mich ist besonders das Ausfallen von Eucharistiefiern seit Weihnachten sehr schmerzhaft. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen (markierte Plätze mit Abstand, Besucherlisten, Mundnasenmasken, kein Singen) hat unser Pfarrer/ Pastoralverbundsleiter alle Gottesdienste aus Sorge vor Infektionen bis Palmsonntag verboten. Ich müsste ca. 30 km fahren, um einen Sonntagsgottesdienst zu erreichen. Dazu fühle

ich mich zu alt. Also bleiben mir nur gestreamte Feiern im Internet und im Fernsehen als Ersatz.

Schulen sind ein besonders schwieriges Thema. In meiner großen Familie merke ich das sehr, in der es mehrere Lehrer, auch Schüler und Studenten in verschiedenen Bundesländern gibt. Das allgegenwärtige Stichwort ist „Homeschooling“, das heißt: lernen per Computer mit Zoom, Teams oder anderen Programmen. Ich habe es selbst ausprobiert und weiß nun, was das bedeutet. Es hört sich ganz einfach an, wenn man erst mal damit umgehen kann. Die Texte oder andere Inhalte der einzelnen Fächer müssen die Lehrer ins Internet stellen und möglichst per Video erläutern. Fragen können die Schüler stellen, wenn sie wollen. Aber der persönliche Kontakt von Mitschülern untereinander und mit Lehrern fällt weg. Bei Klassenarbeiten oder Klausuren wird Ehrlichkeit vorausgesetzt. Manchmal gibt es komplizierte Überprüfungen, dass nicht gemogelt wird!

Ich hatte ein langes Gespräch mit einem Lehrer eines hiesigen Gymnasiums und erfuhr Folgendes: Jeder Kollege und jeder Schüler braucht Zugang zu einem schnellen PC mit Videokamera und Lautsprecher, möglichst auch einen Drucker, Preis ca.800 Euro. Was das für eine Familie mit mehreren Schulkindern bedeutet, kann man sich vorstellen. Etwa der Hälfte der Lehrer und auch der Schüler fehlt die technische Sachkenntnis für effektiven Umgang mit den Geräten. Das Erlernen fällt manchem schwer. Viele Orte hier in unserer ländlichen Gegend haben nur ein sehr langsames Internet, was das Arbeiten schwierig macht. Es ist unklar, wie effektiv solcher Unterricht ist. Schüler können sich ausschalten, wenn sie wollen, und der Lehrer kann es nicht bemerken, weil er immer nur höchstens 9 Schüler gleichzeitig sehen kann. In vielen Klassen sind aber mehr als 25 Schüler. Es ist flexibleres, zeitgemäßeres Lernen möglich. Doch authentische soziale Kommunikation fehlt.

Alle die Gemeinschaft fördernden Veranstaltungen dürfen nicht sein: Wandertage, Klassenfahrten, Schulfeste, Sportfeste, Schulgottesdienste, Konzerte und Theater. Die Lehrer entbehren ihre Lehrerabende und die

Fortbildungen im Kollegium. Es fehlen die Gespräche untereinander, jeder ist Einzelkämpfer! Elternsprechtage und Lehrerkonferenzen gibt es nur digital. Lehrerverbände fürchten, dass ca.20% der Schüler den verpassten Stoff bis zum Ende des Schuljahrs nicht mehr nachholen können. Je länger die Coronasituation dauert, desto mehr hoffen Lehrer und Schüler auf Präsenzunterricht, denn Schule lebt von zwischenmenschlichen Begegnungen.

Ähnliches gilt auch für die Erstsemester-Studentinnen in meiner Familie: Sie haben ihre Professoren und ihre Mitstudierenden noch nie Life gesehen! Sie studieren digital von zuhause aus und schreiben auch dort wichtige Klausuren. Das führte bei der Mutter einer Studentin zu dem spontanen Ausruf: „Uniklausuren im Kinderzimmer sind Mist!“ Das wunderbare Studentenleben gibt es nicht!

Seit wir nun in der Dritten Welle sind, werden immer mehr Fragen an die Politik gestellt. Wir müssen uns vor dem Virus schützen, zugleich aber auch vor Schäden an unserer Demokratie. Wo bleiben unsere Grundrechte? Wie viel Leben darf man eigentlich verbieten, um Leben zu schützen? Besonders Kinder und Jugendliche sind belastet. Im März fand ich in der „Süddeutschen Zeitung“ einen längeren Artikel dazu: Fast jedes dritte Kind zwischen 7 und 17 Jahren zeige psychische Auffälligkeiten, berichten die Autoren einer Hamburger Studie. Es bestehe eine große Angst, abgehängt zu werden, die nächste Klausur oder gar das Abitur nicht zu schaffen. Ihnen fehlen ihre Freunde, der geregelte Tagesablauf sowie außerschulische Aktivitäten. Die Jugendlichen werden depressiver, Ängste und Essstörungen nehmen zu. Auch Kinder, die vor Corona vollkommen gesund waren, bekommen im Moment große Probleme.

In der Altersspanne zwischen 10 und 18 Jahren passiert besonders viel: körperlich, hormonell, psychisch. Die Autonomieentwicklung, das Erproben und Erleben der eigenen Person ist coronabedingt eingeschränkt. Gleichzeitig erleben viele Jugendliche ihre Eltern extrem gestresst durch finanzielle Sorgen und beengten Wohnraum. Es ist besonders wichtig, gefährdete

Familien zu erreichen, damit behandlungsbedürftige Jugendliche versorgt werden können.

Bundesfamilienministerin Giffey kündigte an, es sollten die besonderen Herausforderungen für die junge Generation und ihre Sorgen stärker berücksichtigt werden. „Es geht dabei nicht nur um verpassten Unterricht.“ Sie betont: „Es sind im letzten Jahr nicht nur Bildungslücken entstanden, sondern auch Bindungslücken.“

Corona – und was noch?

Mathilde Pirzer-Hartmann

Die langanhaltende Pandemie ist für alle eine Herausforderung. Der erste Lockdown im Frühjahr 2020 war wohl für alle ein Schock, führte aber meist zur Einsicht, dass die ungewohnten Beschränkungen unseres Lebens notwendig sind. Man richtete sich ein, gewöhnte sich an vieles und hoffte, ja erwartete, dass diese Plage bald vorbei ist. Im Sommer sah es danach aus – scheinbar. Aber dann kam im Herbst die zweite Welle, ein neuer Lockdown und jetzt ist die dritte Welle da.

Es zeigt sich aber, dass das Leben in der Pandemie auch **Positives** hervorbringt.

Neue Einsichten zum Beispiel. Da alle Schulen geschlossen wurden, mussten die Kinder zu Hause unterrichtet werden und selbstständig online lernen. Eltern waren als Unterstützer notwendig, sie merkten bald, wie anspruchsvoll und anstrengend das Unterrichten ist. Das Ansehen der Lehrkräfte stieg. Eine neue Erfahrung war auch, dass die Kinder am liebsten wieder in die Schule gehen wollten, auch die, welche früher über den Schulbesuch gestöhnt hatten. Sie vermissten natürlich ihre Schulfreunde, aber auch ihre Lehrer als Bezugspersonen, Lehrer, die man fragen konnte, die kompetent erklären konnten. Dass Schule nicht nur Lernort ist, sondern genauso wichtig ist für die soziale Entwicklung, für die psychische Gesundheit, wurde offensichtlich.

Positiv: Die Schulschließung brachte auch die überfällige **Digitalisierung** in Gang. Schulen werden endlich mit W-LAN, Computern und

allem Zubehör ausgestattet, Schüler erhalten Laptops und Tablets (wenn auch noch nicht überall). Auch Skeptikern wurde klar, dass digitale Kompetenzen von Schülern und Lehrkräften unabdingbar sind beim Lernen zu Hause und auch für die Zukunft. Engagierte und kreative Lehrerinnen und Lehrer verschickten nicht nur Arbeitsblätter, sondern entwickelten neuartige Unterrichtsstunden, abwechslungsreich und interaktiv. Man tauschte sich aus, bildete Netzwerke. Auch die „Einzelkämpfer“ entdeckten die Vorzüge der Zusammenarbeit.

Die Notwendigkeit, im **Homeoffice** zu arbeiten, erschloss neue Möglichkeiten. Früher skeptische oder ablehnende Firmenchefs erlebten, was alles geht: Nicht jeder muss jeden Tag im Büro sein, Projekte können im digitalen Austausch entstehen, Videokonferenzen werden selbstverständlich. Als Folge entfallen lange Autofahrten und Flüge, Firmen brauchen zukünftig vielleicht weniger teure Büros in Innenstädten. Man wird sehen, was sich langfristig verändert.

Keine Theateraufführungen, keine Konzerte, keine Festivals, Museen geschlossen! Inzwischen staunen wir, mit welcher Kreativität **Kulturschaffende** Neues umgesetzt haben. Chöre und Orchester proben online. Aufführungen werden gestreamt – ohne Publikum oder mit wenigen Zuschauern unter Corona-Bedingungen. Kabarett und Comedy bringt das Fernsehen beispielsweise mit Einblendungen von Ausschnitten aus früheren Sendungen und Applaus. Was alles möglich ist, konnte man zum Beispiel an den gelungenen Faschings-/Karnevalsendungen sehen. Sogar für die Berlinale wurden digitale Lösungen gefunden.

Musiker finden in der Corona-Pandemie neue kreative Wege. Ein Beispiel: Ein Sänger und Gitarrist nimmt bei sich zu Hause auf Bestellung ein- bis zweiminütige Musikvideos auf, versehen mit einer persönlichen Grußbotschaft des Kunden. Per WhatsApp können die Dateien verschickt werden. In der Regel öffnet der Kunde das Video bei einem Treffen mit dem Beschenkten und kann an dessen Überraschung und Freude teilhaben. Andere Musiker bieten

„Wohnzimmerkonzerte“ an, das heißt, man kann sie (Einzelne) zu einem Hauskonzert buchen.

Soziale Engagements

Interessant ist die Idee von zwei pensionierten Lehrern in Berlin, sie eröffneten einen „Zuhör-Kiosk“. Sie stehen vor einem kleinen, selbstgebauten Häuschen, laden die Menschen ein: „Wenn Sie ein bisschen reden wollen, setzen Sie sich, wir hören ihnen zu.“ Zuhören. Das ist ihr Rezept gegen die Einsamkeit, die in der Pandemiezeit noch verbreiteter ist als normalerweise. Sie wollen nicht beraten, sondern einfach da sein, wenn jemand reden möchte, denn viele Menschen haben vor allem in Großstädten niemanden.

Nachbarschaftshilfe hat zugenommen. Man ging für ältere Menschen einkaufen, brachte eine Mahlzeit vorbei, bot Fahrdienste zum Arzt an etc. An vielen Orten wurden Unterstützernetzwerke gegründet, oft von Kirchengemeinden oder Vereinen.

Ich glaube, allen Menschen ist bewusst geworden, dass Gemeinschaften essenziell sind. Wir brauchen einander. Ich wünsche mir, dass Corona-Erfahrungen auch nach der Pandemie erhalten bleiben.



Corona-Pandemie in Südafrika – Eindrücke

Edeltraud Paresen

„Lasst euch nicht bange machen“, sagte ich beim meinem Abschied am 10. März 2020 zu den Freunden in Südafrika. Am 5. März waren die ersten Covid-Infektionen im Land gemeldet worden. „Das Virus ist weit weg. Es muss sich bei euch überhaupt nicht so ausbreiten wie in China und Europa!“ Ich sollte mich sehr täuschen. Südafrika wurde zum Corona-Hotspot der afrikanischen Länder. Eine Woche nach meinem Abflug verhängte die Regierung einen totalen Lockdown – Stufe 5.

Die Erfahrung mit HIV und Ebola hat afrikanische Staaten schnell und rigoros handeln lassen. Die Südafrikaner durften nur noch zum

Einkaufen von Lebensmitteln, zum Arzt und zur Bank das Haus verlassen. Die Polizei und das Militär kontrollierten und schreckten vor drastischen Maßnahmen nicht zurück. Die Menschen konnten nicht zur Arbeit fahren. Dieser strenge Lockdown bis Anfang Juni hatte zwar den großen Vorteil, dass die Infektionen sehr niedrig blieben. Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen waren jedoch immens.

Während für Tausende von Touristen mühsam und kostspielig der Rückflug in ihre Heimatländer organisiert wurde, standen dort Menschen vor dem Nichts. Sie hatten ihre Jobs verloren, waren ohne Einkommen und es waren oft diejenigen, die ohnehin im Niedriglohnsektor arbeiteten, die von

der Hand in den Mund lebten. Kurzarbeitergeld gab es für sie nicht. Gleichzeitig stiegen die Lebensmittelpreise extrem, ebenso die Preise für Baumaterialien. Die geschwächte Landeswährung zog eine Preissteigerung für alle importierten Güter nach sich, schmerzlich spürbar bei den Fahrtkosten der Sammeltaxis. Die Pandemie hat die Einkommensungleichheit im Land, die charakteristisch für Südafrika ist, noch verschlimmert.

Während Privatschulen nach einiger Zeit Online-Programme anbieten konnten, blieben die staatlichen Schulen oft monatelang einfach geschlossen. Wie sollten auch an Schulen ohne fließendes Wasser die Hygieneregeln eingehalten werden? Dies bedeutete auch, dass die Schulspeisung, die Kinder in armen Regionen erhielten, entfiel. Oft ist es für sie die einzige warme Mahlzeit des Tages. Immer wieder kam es zu Gewalt und Missbrauch im Lockdown auf beengtem Wohnraum. Erschreckend ist eine Statistik des Roten Kreuzes aus Ostkenia, die von einer Verdreifachung der Teenagerschwangerschaften spricht.

Eine zweite noch schwerere Covid-Welle suchte Südafrika im November, Dezember und Januar heim, verursacht auch durch die sogenannte südafrikanische Mutante des Virus B.1.351. 20 000 Infizierte täglich, viele Tote. Die Nachrichten unserer Partner lassen auf höhere als die offiziellen Zahlen schließen. Die blanke Angst ging um. Eine Sanitäterin, der wir die

Ausbildung ermöglicht hatten, schrieb verzweifelt: „Die Menschen sterben rechts und links und wir müssen mit den Sterbenden stundenlang vor dem Krankenhaus warten, weil alles überfüllt ist.“ Viele haben in ihrem Verwandtenkreis in diesen Wochen jemanden zu Grabe tragen müssen. Ein Franziskanerinnenkonvent verlor elf Schwestern durch Covid. Bischof Gabuza von Durban, erst zwei Jahre im Amt, verstarb nach schwerer Covid-Erkrankung.

*Quelle: DIE ZEIT, 04.02.2021

Edeltraud Parensen, geb.1945, war Grundschullehrerin. Nach einem Sabbatjahr in Südafrika wurde sie Mitbegründerin der „yebo Zululand Initiativen“, eine Organisation, die seit 20 Jahren Entwicklungsprojekte in KwaZulu/Natal im ländlichen Südafrika fördert und deren Vorsitzende sie jetzt ist.

Diese zweite Covid-Welle ist jedoch so schnell wieder abgeebbt, wie sie gekommen ist, so dass Präsident Ramaphosa am ersten März Level 1 der Restriktionen verkünden konnte – die niedrigste Stufe. Die negativen wirtschaftlichen Folgen sind für das Land, das Europäer als beliebtes Urlaubsziel mit Safari-Attraktionen und wunderbaren Landschaften kennen, jedoch enorm.

Wir als Hilfsorganisation konnten mit Sondermitteln des Bundesministeriums für Entwicklungshilfe mit unserer Eigenbeteiligung Nothilfe für bedürftige Familien ermöglichen, organisiert vom Team des Development Departments der Diözese Eshowe. Darüber hinaus soll die Arbeit der landwirtschaftlichen Projekte, und hier auch vermehrt die Errichtung von Hausgärten, langfristig verstärkt werden – ein wichtiger Beitrag zur Ernährungssicherung, denn die Lebensmittelknappheit während der Pandemie hat die Menschen aufgeschreckt – und hoffentlich ein Umdenken angebahnt.

Große Enttäuschung und Verbitterung herrscht im Land nun über den Impfegoismus westlicher Länder. Laut einer Untersuchung der amerikanischen Duke Universität hatten bis Mitte Januar reiche Länder mit ihren 16 % der Weltbevölkerung rund über 60 % aller verfügbaren Impfstoffe aufgekauft oder durch Vorverträge für sich gesichert. Südafrika hat nun zusammen mit Indien bei der Welthandelsorganisation (WTO) eine zeitweise Aussetzung des Patentschutzes für alle Covid-19-relevanten Medikamente und Geräte gestellt, um die Bekämpfung des Virus auch für arme Länder finanzierbar zu machen. * – Wann begreifen die reichen Länder, dass ein globales Virus und überhaupt globale Herausforderungen nur gemeinsam bekämpft werden können?

Literatur

Walter Kardinal Kasper/George Augustin (Hg.): Christsein und die Corona-Krise

Leben bezeugen in einer sterblichen Welt

Ellen Fluhr

„Wie können wir die Krise verstehen?“ fragt Walter Kardinal Kasper in seinem Buch, das er zusammen mit seinem Professorenkollegen George Augustin SAC herausgegeben hat.

Acht weitere theologisch und amtsmäßig hochangesiedelte Männer versuchen, Antwort auf diese Frage zu geben.

Getoppt wird die Theologenprominenz durch das Geleitwort von Papst Franziskus, (wobei mich seine winzige Unterschrift am meisten überraschte).

Neben Walter Kardinal Kasper und George Augustin sind es acht weitere Theologen, die ausloten, „wie die Corona-Pandemie das Leben der Welt und die der Gläubigen getroffen hat“: Kurt Kardinal Koch, Bruno Forte, Thomas Söding, Holger Zaborowski, Tomás Halik, Jan Heiner Tück, Mark-David Janus, Karl Wallner.

Sie weisen darauf hin, dass „das Virus keine Strafe Gottes sein kann, das würde dem Glauben an einen unendlichen und guten Gott nicht entsprechen. (Internet-Video von Vatican News).

Jeder der Autoren bringt in seinem Beitrag die eigene Bearbeitung und Aufarbeitung dieses Weltgeschehens in Worte.

„Die Pandemie als ökumenische Erfahrung“ ist es für **Thomás Halik**, den Professor für Soziologie und Studentenpfarrer in Prag.

Walter Kardinal Kasper, emeritierter Präsident des Päpstlichen Rates zu Förderung der Einheit der Christen mit Sitz in Rom, sieht das Corona-Virus als „Unterbrechung-Abbruch-Aufbruch“.

ASC-Pater Augustin, Professor für Dogmatik und Fundamentaltheorie in Vallendar und Priesterseelsorger der Diözese Rottenburg-

Stuttgart, titelt: „Das Leben bezeugen in einer sterblichen Welt“.

Der in Rom lebende **Kardinal Koch** betrachtet die Corona-Krise „mit den Augen des Glaubens“.

Der Wiener Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte **Jan-Heiner Tück** fragt: „Pandemie- eine Geisel Gottes?“ Sie sei „Ein Deutungsangebot zwischen Straftheologie und Gottesbeschimpfung“.



Prof. Kurt Wallner, Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule von Heiligenkreuz und Nationaldirektor der Päpstlichen Missionswerke in Wien, sieht in der Krise die Chance, Neues zu wagen: „Die Corona-Krise des Jahres 2020 hat uns als Kirche dazu geführt, den digitalen Raum als Ort der Verkündigung, des Gottesdienstes und der Katechese zu entdecken“. Und er handelt konkret: initiiert Livestream-Messen mit einem Riesenerfolg! Er gibt 10 konkrete Tipps zu deren Mitfeier. (Nachlesbar unter: <https://www.missio.at/wie-kann-ich-die-heilige-messe-zu-hause-mitfeiern/>).

Einen ganz besonderen Beitrag möchte ich noch vorstellen von **Mark-David Janus, C.S.P.**: „Das Virus und ich“. Der Paulinerpater ist ein Betroffener von Covid-19 in New York. „Dies ist meine Geschichte darüber, wie ich das Covid-19-Virus überlebt habe.“ Sie begann bei ihm mit einem Blitzangriff, der ihn „ohne Vorwarnung binnen Stunden hilflos machte“: eine hartnäckige Erkältung, Enge im Brustkorb, Schüttelfrost, Kontrollverlust über seine Körperfunktionen, Verlust des Zeitgefühls über Tage und Wochen... Als die Symptome nachließen, kehrte seine Selbstwahrnehmung zurück und die Erkenntnis, dass er nicht allein war, es waren Menschen um ihn. Und er sagt einen ungewöhnlichen Satz: „Im Sakrament

meines Smartphones salbten sie mich täglich mit Textnachrichten und durchbrachen dadurch die Quarantäne mit Fürsorge, Liebe, Anteilnahme und immer Gebet... E-Mails wurden zu engelhaften Verkündigungen... Facebook-Freunde beteten online für mich. Ihre Gebete waren mein Atem... Sind es immer noch“.

Am Palmsonntag 2020 feierte er 41 Jahre nach seiner Priesterweihe zum ersten Mal nach seiner Priesterweihe eine Privatmesse in Quarantäne und postete dann die bei ihm dabei aufkommenden Gedanken und Gefühle an seine unter Quarantäne gestellte Heimatstadt Rom.

Diese erlebte Geschichte beeindruckt mich tief. Sie macht mir Hoffnung, wie ein „geglaufter Glaube“ den bis ins Innerste erkrankten Menschen überleben lassen kann.

Und dieser Autor besänftigt mich auch etwas in meiner Wut darüber, dass in dem viel beachteten Buch, quasi als Stimme der Kirche, ausschließlich männliche(!) Autoren bezeugen dürfen, was Christsein in der Corona-Krise heißt. Aber keiner einzigen Frau wurde dazu Gelegenheit gegeben!

Ich vermute aber fast, dass sich Kardinal Kasper, der ND-Bundesbruder, dessen gar nicht bewusst war.

Dennoch: wir Frauen dürfen dazu nichts sagen,

Literatur

Walter Kardinal Kasper/G. Augustin (Hg.):
Christsein und die Coronakrise

Broschiert Februar 2021, €18,00
Verlag Grünewald, Mainz

ja wir werden nicht einmal dazu befragt!

Weitere Leseempfehlung

Philippa Rath: „Weil Gott es so will“

Frauen erzählen von ihrer Berufung zur Diakonin und Priesterin

Dieses bei Herder jüngst erschienene Buch preist der Verlag so an: „Die erschütternden Lebenszeugnisse von kirchlich hoch engagierten Frauen bringen Bewegung in die Frauenfrage in der Kirche“.

Dieser Ankündigung folgte inzwischen die Umsetzung in die gelebte Realität. Vielerorts protestieren repräsentative Frauengruppierungen (wie „Maria 2.0“ u.a.) auf verschiedenste Art. Auch Männer, selbst Bischöfe, unterstützen deren Forderungen.

Umsichtig gesammelt hat die Herausgeberin, eine Benediktinerin im Eibinger Kloster St. Hildegard, authentische Lebenszeugnisse von 150 Frauen aus dem deutschsprachigen Raum (D, Schweiz, Österreich).

Diese Frauen zeichnen in ihren sehr persönlichen Berichten das Bild der maßlosen Verschwendung

von Charismen in der katholischen Kirche seit Jahrzehnten:

„Die hier geschilderten Berufungserfahrungen und der leidenschaftliche, geradezu verschwenderische ‚priesterliche‘ und diakonische Einsatz so vieler bekannter und unbekannter Frauen zeugen von großem Leidensdruck, von zunehmendem Unverständnis für das geltende Kirchenrecht, das Frauen nach wie vor von allen Weiheämtern ausschließt“.

Das sei „ein ernster, unüberhörbarer Appell zu einem Nachdenken von Kirche und eine Änderung des Amtsverständnisses“, damit Klerikalismus und Machtmissbrauch überwunden würden und die authentische Berufung von Frauen endlich Anerkennung findet und fruchtbar wird.

Die Herausgeberin Sr. Philippa Rath ist Delegierte des Synodalen Weges und Mitglied im Forum „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“.



Als vorbereitende Materialsammlung zu ihrer dortigen Aufgabe bat sie zunächst 10 in der Kirche hauptamtlich tätige Frauen um einen Erfahrungsbericht- mit der zusätzlichen Bitte um Weitergabe an andere ihnen bekannte Frauen in derselben Situation. Wie bei Schneeballsystem meldeten sich spontan 150, sowie 3 Männer.

Diese Lebenszeugnisse sind superspannend zu lesen, zeigen sie doch, dass und wie diese Frauen ihre Gottsuche und die Verkündigung der Botschaft des Evangeliums so ernst nehmen, dass sie dafür ihr Leben hauptberuflich einsetzen.

Die Lektüre zeigt aber nicht nur ein breites Spektrum von Lebensentwürfen, sondern ergibt gleichzeitig ein Stück Zeitgeschichte und auch Kirchengeschichte unter dem Aspekt: Frau in der Kirche.

Jede der 150 Autorinnen ist ein Mosaikstein in diesem Bild. Sie reichen von der sich resigniert fügenden Mitmacherin im klerikalen Machtgefüge über die Etappensiegerin bis zur selbstwertbewussten Gottesfrau.

An den Schluss des Buches stellt die Herausgeberin in einem neunseitigen Register der Texte die Lebens- und Berufszeugnisse der Frauen mit jeweils einem Kernsatz, teils mit voller Personenangabe, teils anonym (27 Frauen).

Einige Beispiele:

„Die Kirche versündigt sich an mir und den anderen Frauen, die berufen sind“.
(50jährige Pastoralreferentin und Theologin)

„Ich wollte Gottesdienste feiern, die Himmel und Erde verbinden“.
(Diplompädagogin und Kirchenkabarettistin)

„Mein Berufswunsch zur Diakonin bleibt unerfüllt“.
(Historikerin und Gemeindereferentin)

„Aus dem Kampf habe ich mich ausgeklinkt, nicht aber aus der tiefen Liebe zu den Menschen, die Gott ahnen wie ich“.
(Pastoralreferentin, Judaistin, Gymnasiallehrerin)

„Institutionell immer in die Zweitrangigkeit verwiesen“.
Anonym

„Papa, können Männer auch Priesterin werden?“
(Altkatholische Pfarrerin, knapp 40)

„Es gibt sie, die Gebetserhörung um
Priesterberufungen: es sind die Frauen“.
(Sr. Dr. med., Gemeindeleiterin, Exerzitien
Begleiterin, Anfang 60)

„Priesterin wollte ich nie werden, die Jünger und
Jüngerinnen waren ja auch keine Priester“.
(Gemeindereferentin)

„Die Kirche liegt mir am Herzen, aber ich glaube
nicht, dass ich ihr am Herzen liege“. (20jährige
Theologiestudentin)

„Warum tun wir es nicht einfach?“
(Benediktinerin, Theologin, knapp 40)

„Es wäre besser, Weihe und Sendung neu zu
definieren und zu bewerten“.

„Priesterin wollte ich heute nicht mehr werden,
dafür muss erst das Priesterbild ein anderes
werden...“

Der all diesen Frauen gemeine Wunsch, ihre
Berufung und Position leben zu können, hat eine
Autorin und Kolumbianerin bereits erreicht: sie
wurde 2010 in der Association of Roman
Catholic Women Priests zur Priesterin geweiht
und 2015 zur Bischöfin ernannt!

Die Kirche, so wie sie heute ist, ist kein
Zukunftsmodell. Es ist- so eine Autorin – nicht
der beste Weg für uns Frauen, wenn wir
versuchen, dahin zu kommen, wo die Männer
sind.

Für eine Reform der Kirche im Geiste Jesu ist
eine uneingeschränkte Gleichberechtigung der
Frau von fundamentaler Bedeutung.

Ich meine, wenn Papst Franziskus gegen die
Weihe von Frauen und damit gegen ihre
Zulassung zu Ämtern ist, so ist das – aus meiner
Sicht - nur dadurch zu erklären, dass er den
gegenwärtigen Machtapparat aufrechterhalten
will.

Noch – und heute lautstarker denn je – kämpfen
engagierte Frauen um ihr Mitspracherecht. Wie
lange halten sie durch? Mir kommt eine Parole
früherer Kriegsgegner in den Sinn: „Stell dir vor,
es ist Krieg und keiner geht hin!“

In Abwandlung und Übertragung: Stell dir vor,
Frauen haben Zugang zu allen Ämtern, aber
keine will sie mehr haben. Sie sind alle
weggegangen...

Lest das Buch - und all unsere bereits
geschluckte und vielleicht schon verdaute Wut
kommt wieder hoch. Dennoch, so sagt eine
Autorin: wir Alten müssen rebellieren, weil die
meisten Jungen bereits fort sind.

Die Protestlerinnen von heute sind der
Rettungsring für eine weiterbestehende Kirche
von morgen. Dann wird Gottes Kernbotschaft
durch seinen Sohn Jesus auch unsere
unheilvollste Welt retten können. DURCH
LIEBE!

Ellen Fluhr

*(P.S. Bundesschwestern, denen die Beschaffung
des Buches schwerfällt, bitte ungeniert bei mir
melden. Ich habe einige Verschenkexemplare).*

Literatur

Philippa Rath: „Weil Gott es so will“
Geb. Ausgabe Februar 2021, €25,00
Verlag Herder, Freiburg

Redaktionsschluss

Redaktionsschluss für das Heft 3/2021 ist am
01. Juli 2021 (Nachrichten am **20. Juni 2021**),
Nachrichten, d. h. Termine, Berichte,
Personalien, bitte weiterhin ausschließlich
schicken an:

Karin Veit
Buchgasse 3
60311 Frankfurt
Tel. 069 463422
E-Mail: veitkarin@t-online.de

Leserbriefe

zum Artikel „Sprache“ in der HK 1/2021]

Vielen Dank für die letzte HK mit dem Thema Sprache! Interessant und viel-perspektivisch.

Im Weiterdenken merkte ich, dass Sprache nicht nur ein akustisches Phänomen ist, sondern dass das Wort 'Sprache' auch im übertragenen, metaphorischen Sinne gebraucht wird.

Dies sei hier angedeutet:

Z.B.: „Im Gegensatz zu die Frau spricht mich an – das Bild spricht mich an“.

Dieses Sprechen ist ein Berührtsein, manchmal emotional und tief.

Auf alle Fälle geht es hier um ein „sprachloses Sprechen“

Vielleicht meint Mascha Kaléko Ähnliches:

Mein schönstes Gedicht?

Ich schrieb es nicht.

Aus tiefsten Tiefen stieg es.

Ich schwieg es.

Ute Abele, Ellwangen



Als ich mich heute endlich aufgerafft habe, meinen Beitrag zu diesem Thema aufzuschreiben, erhielt ich gleichzeitig eine Einladung der katholischen Akademie Berlin zu einer Buchvorstellung der Autoren/Redakteuren Jan Feddersen und Philipp Geßler. Titel des Buches: „*Phrase unser - die blutleere Sprache der Kirche*“. Das nur vorab.

Das Thema „Sprache“ beschäftigt mich seit frühester Kindheit, das liegt wohl an der Tatsache, dass uns unser Vater bis in die Schulzeit hinein mit eindringlicher Stimme vorgelesen hat. Er las auch meiner Mutter vor, während sie stopfte oder nähte –Anfang der Fünfziger.

Leider hat mir das später im Deutschunterricht wenig geholfen, aber eine Liebe zur deutschen Sprache entwickelte sich besonders durch Gedichte und Dramen, die wir besprachen. In West-Berlin hatten wir das Glück das Theater „Die Schaubühne“ als ausgezeichnetes

Sprechtheater erfahren zu dürfen. Heute gibt es das nur noch selten, oft sprechen mir die derzeitigen Schauspieler zu schnell und zu undeutlich.

Highlights für mich sind bis heute die Lesungen von Gerd Westphal: Thomas Mann: „Joseph und seine Brüder“ sowie „Das Lachen der Scheherazade“, gelesen von der Autorin Elsa Sophia von Kamphoenerer – ein Hörwerk. Musik in meinen Ohren.

Mit meiner Mutter habe ich sehr früh in Berlin Vorträge von Eugen Drewermann erlebt.

Es war wirklich ein Erleben, mit leiser Stimme sprach er frei und druckreif ohne Fremdwörter. Unabhängig von den für uns völlig neuen analytischen Ausführungen nahm er sein Publikum in Bann Später wurde mir „Angst und Bange“ wie die Zuhörer und Zuhörerinnen an „seinen Lippen“ hingen. Meine Mutter merkte schnell, dass er ein sehr „humorloser Mensch“ war, ganz im Gegensatz zu dem anderen bekannten Theologen und Priester Hans Küng:“

Ein Christ muss außer vieler Worte zu sprechen besonders Freude ausstrahlen können.

Und so bin ich bei zwei Pfarrern, die bei mir und vielen anderen einen großen Eindruck hinterlassen haben. Der erste war mein warmherziger früherer Religionslehrer, ein sehr spiritueller Mann, wenn er in der Predigt von der Liebe Gottes sprach, konnten wir sie hautnah spüren.

Der anderer, ein sehr intellektueller Mann, Kunstliebhaber, es gab Menschen, die nur in die Kirche kamen, um ihn zu hören; wenn er in der Osternacht die Predigt begann mit dem Oster-Ruf „Christus ist auferstanden – er ist wahrhaft auferstanden“, dann schwand jeglicher Glaubenszweifel.

In der Art und Weise wie Nachrichten oder Kommentare vorgetragen werden merke ich auch „wes Geistes Kind“ der Sprecher oder die Sprecherin ist, wie oder wo seine/ihre Kindheit geprägt wurde. Zum Thema Sprache gehört auch Kritik, ich kann sie leichter annehmen, wenn mir der Kritiker/die Kritikerin wohl gesonnen ist.

Worte können missverstanden werden und auch verletzen.

Berlin, März 2021, Monika Herdemerten

Aktuelles

Die Integrierte Gemeinde

Am 20.11.2020 las ich sehr verwundert in der Süddeutschen Zeitung, dass Kardinal Marx die Katholische Integrierte Gemeinde (KIG) aufgelöst habe. Daraufhin habe ich nach weiteren Informationen gesucht und in der Herder Korrespondenz 11/2020 einen ausführlichen Artikel dazu gefunden und auch im Regionalbrief der ND-Region München, den mir ein Freund zuschickte. Für uns ist das vor allem von Interesse, weil die KIG ihre „Wurzeln“ im Heliand hat.

So fing es an: Nach Ende des 2. Weltkrieges fand 1946 der erste Bundestag des Heliand in München- Fürstenried statt. 1700 Mädchen trafen sich nach schwierigen Kriegsjahren dort, zur Hälfte sehr junge Schülerinnen an Höheren Schulen, die den Heliand in solch einer großen Gemeinschaft erst kennenlernten. Es muss ein großartiges Erlebnis gewesen sein. Die Bundesführerin Traudl Weiß hatte alles perfekt organisiert, und die Berichte sind voller Lob.

In ihrem Rundbrief im März vor dem nächsten Heliand-Bundestag 1947 in Telgte (b. Münster) fragte die Bundesführerin dann danach, was das Wesentliche des Heliandbundes sei: nicht die große Zahl, nicht die Begeisterung über das große Fest in Fürstenried. „Die wahrhaft bündische Erziehung baut auf der Verantwortung der Einzelnen für das Ganze des Volkes und der Kirche auf.“ In Telgte dann versuchte sie, die mehr als 1000 Heliandmädchen mit einer sehr engagierten Rede davon zu überzeugen, in der Kirche einen Neuanfang zu wagen. Die bürgerlichen Formen der Vorkriegszeit – Wandern, Singen und Banner tragen passten nicht mehr in die Zeit nach dem Grauen des Krieges. Doch die Mehrheit des Heliand war damit nicht einverstanden. So verließ Traudl Weiß mit ca. 60 weiteren Heliandmädchen und einem Priester aus München 1948 den Heliand und gründete den „Jungen Bund“. Das war zunächst ein Mädchenbund. Sie traten dann aber aus dem BdkJ aus und wurden eine Vereinigung

gläubiger Katholiken, die sich für Kirche und Volk verantwortlich fühlten.

Daraus entwickelte sich im Laufe der nächsten Jahre die Integrierte Gemeinde. „Integriert“ bedeutete, dass die Gemeindemitglieder, Familien und Einzelne jeden Alters, in Hausgemeinschaften zusammenlebten nach urchristlichem Vorbild. Es sollte im Hier und Heute Gottes Wille Wirklichkeit werden. Die IG war ein christlicher Aufbruch in der Nachkriegszeit, und viele Katholiken beobachteten sie hoffnungsvoll. Sie wurde von mehreren Theologieprofessoren unterstützt, z.B. von Rudolf Pesch und den Brüdern Lohfink. 1978 erhielt die KIG die Anerkennung als „kirchliche Gemeinschaft“ durch die Kardinäle Ratzinger und Degenhard.

Die IG war über viele Jahrzehnte sehr erfolgreich, und es muss eine große Faszination von ihr ausgegangen sein. Aber es gab auch schon früh Beschwerden über massive Einschränkungen der persönlichen Freiheit der Mitglieder. Manche traten aus, andere, die sich wehrten, wurden ausgeschlossen, denn sie galten als ungläubig. „Die Gemeindeversammlung entschied darüber, ob und wann ein Ehepaar Kinder bekommen durfte oder sollte... Die Einzelnen wurden angesprochen und einem seelischen Tribunal unterzogen... Die Gemeindeversammlung war für die Einzelnen mit großer Angst verbunden, da über sie, ihre Partnerwahl, ihren Beruf, ihren Wohnort und vieles mehr entschieden wurde.“ (Zitat aus einem Visitationsbericht 2019)

2016 starb Traudl Wallbrecher (geborene Weiß), die 70 Jahre lang die Gemeinde leitete. Schon früher nahm die Zahl der Gemeindemitglieder ab, und Aussteiger verlangten eine kirchliche Untersuchung von Geistlichem Missbrauch. Nun, 2020, erfolgte die Auflösung der Kirchlichen Gemeinschaft, und es entstand der nicht-kirchliche „Förderkreis der Katholischen Integrierten Gemeinden e.V.“

Gertrud Singer

„Jüngste Verlautbarungen der Glaubenskongregation“

Mitte März hat die römische Glaubenskongregation in einem offiziellen Schreiben erklärt, dass die Kirche keinerlei Vollmacht zur Segnung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften habe. Diese Verlautbarung hat innerhalb der Kirche vor allem auch bei Seelsorgern und Seelsorgerinnen Empörung und Ablehnung hervorgerufen und zu einer großen Anzahl von Stellungnahmen geführt. Einige Stellungnahmen bringen wir hier zur Kenntnis.

Zwei Priester, der Studentenpfarrer Burkhard Hose aus Würzburg und Pfarrer Bernd Mönkebücher aus Hamm haben die nachfolgende Erklärung veröffentlicht und vor allem Pfarrern und im pastoralen Dienst Tätigen um ihre Unterschrift gebeten. Innerhalb kürzester Zeit kamen mehr als 2000 Unterschriften zusammen, die von den Initiatoren an Bischof Bätzing übergeben wurden:

„Angesichts der Absage der Glaubenskongregation, homosexuelle Partnerschaften zu segnen, erheben wir unsere Stimme und sagen:

Wir werden Menschen, die sich auf eine verbindliche Partnerschaft einlassen, auch in Zukunft begleiten und ihre Beziehung segnen.

Wir verweigern eine Segensfeier nicht.

Wir tun dies in unserer Verantwortung als Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Menschen in wichtigen Momenten ihres Lebens den Segen zusagen, den Gott allein schenkt.

Wir respektieren und schätzen ihre Liebe und glauben darüber hinaus, dass der Segen Gottes mit ihnen ist.

Theologische Argumente und Erkenntnisgewinne sind zur Genüge ausgetauscht.

Wir nehmen nicht hin, dass eine ausgrenzende und veraltete Sexualmoral auf dem Rücken von Minderheiten ausgetragen wird und unsere Arbeit in der Seelsorge untergräbt.“

Auszug aus einer Predigt zum 5. Fastensonntag von Pfarrer Armin Nagel, Konstanz:

„Die Schlagzeilen dieser Woche haben mich als Priester fassungslos gemacht, mich beschämt: Das Nein der Glaubenskongregation in Rom zur

Segnung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften, unterschrieben von meinem ehemaligen Professor, jetzt Kardinal und Leiter der Glaubenskongregation.

Wie stehe ich als Pfarrer dazu? Ganz klar und unmissverständlich: Ich will alles dafür tun, um an einer Jesus gemäßen Veränderung dieser Kirche mitzuwirken.

So lange ich Priester bin und atmen kann, werde ich Menschen nicht abweisen, die um den Segen Gottes bitten. Egal, ob sie schwarz oder weiß, homo- oder heterosexuell, Frau oder Mann, geschieden oder wiederverheiratet sind. ...Ich werde dieser Instruktion aus Rom nicht folgen. Und viele Seelsorgerinnen und Seelsorger in Deutschland, Österreich und der Schweiz, darunter viele Bischöfe, auch nicht. ...

Die Kirche wird sich – bei aller Sorge um die Tradition – ändern müssen. So, wie sie jetzt ist, kann und wird sie nicht bestehen. Sie wird untergehen. ... Ich will und werde so lange ich lebe an einer Kirche bauen, die den Menschen zugewandt ist, einer Kirche, in der sich Menschen zuhause fühlen und wieder frei atmen können.“

Auszug aus einem Schreiben von Bischof Franz-Josef Overbeck, Essen

„Es braucht (deshalb) eine ernsthafte und zutiefst wertschätzende Neubewertung der Homosexualität in unserer Kirche, damit es für die vielen Menschen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung zu einer überfälligen Befreiung aus immensen Leidensgeschichten in Vergangenheit und Gegenwart kommen kann. ...

Homosexuelle Christen verstehen ihr Leben zurecht als Nachfolge Christi – auch in den Beziehungen, die sie in vertrauensvoller Liebe verbindlich miteinander eingehen. Darum bleibt auch der Wunsch verständlich, diese

Verbindungen zu segnen, weil sie frei und verantwortungsbewusst der Gestaltung der eigenen Taufberufung im Raum der Kirche entsprechen wollen. Im besagten römischen Schreiben wird diese Möglichkeit auf dem Stand der heutigen Entwicklung strikt abgelehnt. Viele aktuelle theologische und humanwissenschaftliche Erkenntnisse, aber auch der Glaubenssinn der Gläubigen, der bei vielen gerade in diesen Tagen deutlich zum Ausdruck kommt, weisen in eine andere Richtung. Sie wollen damit den Menschen als ganze Person würdigen und dabei seine Sexualität nicht außen vor lassen. Sie gehört untrennbar zu dieser Identität dazu, erst recht, wo Menschen ihre Sexualität verantwortungsvoll und

unter unbedingter Achtung der Würde des oder der anderen in Beziehungen leben.“

Solche Stellungnahmen machen Mut und nähren Hoffnung auf eine Erneuerung der Kirche.

Christa Herrmann



Schnelle Kontakte im HELIAND

Kommunikation und Verbundenheit im HELIAND werden einfacher, unsere Homepage wird in der zweiten Jahreshälfte um ein internes Forum erweitert. Damit können wir z. B.

- Beiträge einstellen, kommentieren, Meinungen austauschen, diskutieren
- Verabredungen treffen/Fahrgemeinschaften herstellen
- Tipps/Hinweise weitergeben
- Bilder innerhalb des HELIAND publizieren
- geistliche Impulse teilen

Es wird **keine öffentliche Plattform**, Zugang zu diesem Forum bekommen **ausschließlich Mitglieder des HELIAND**. Im Herbst wird es möglich werden, sich direkt über die Homepage anzumelden. Der Zugang wird mit selbstgewähltem Passwort geregelt und sichergestellt, dass es sich um ein Mitglied des HELIAND handelt. Eine Redaktion wird den gesetzlichen Vorgaben entsprechend unangemessene Beiträge nachverfolgen. Für die Teilnehmerinnen ist ersichtlich, welche Personen Mitglied im Forum sind.

Das alles ersetzt nicht unsere bisherigen Kommunikationsorgane (HK, Mails, Briefe...), sondern ist eine Ergänzung, mit der sich alle Beteiligten gleichzeitig kontaktieren können.

Im Herbst gibt es konkrete Informationen in der HK und auf der Homepage selbst wird man, unterstützt durch eine Anleitung, dem Forum beitreten können. Es wird sicher munter und lebhaft – wie immer miteinander!

Katharina Veltmann, Cornelia Schneider, Edith Lieb-Singe

Aus aller Welt

Information aus den Projekten

Werkstatt und Ausbildungszentrum für Frauen in Algerien

In Algerien hat, wie Sr. Elisabeth Herkommer uns geschrieben hat, im März der Frühling begonnen und der L'arbre de Judée (Judasbaum – ein Johannisbrotgewächs), eines der schönsten Gehölzer im Garten, zeigt seine kleinen violetten Blüten. Sie schreibt uns auch, dass es ihr trotz ihres Alters und der Pandemie gut geht. Das tatsächliche Ausmaß der Corona-Pandemie ist allerdings schwer einzuschätzen, so sind die Grenzen zu Tunesien geschlossen und der Flugverkehr ist stark eingeschränkt.

Dennoch geht das Leben und Arbeiten in Larbaa-Nath-Irathen weiter: Die Frauen des Zentrums arbeiten vor allem zu Hause, um Infektionsrisiken zu vermeiden. Erfreulicherweise gibt vor allem ein Großauftrag von Tischdecken vielen Arbeit und damit Einkommen. Da Hochzeiten wegen der Pandemie nur in kleinem Rahmen gefeiert werden, sind Aufträge für Festkleider seltener, aber wenn es doch Bestellungen gibt, werden die Klei-

der kostbar gewünscht, so dass auch diese Aufträge für die Auslastung der Werkstatt wichtig sind.



Sr. Elisabeth Herkommer / Foto: Christel Wasiek

Wir werden Sr. Elisabeth, die sich herzlich für die Unterstützung des Heliand bedankt, noch einmal € 1.000,00 zur Verfügung stellen, damit die vorgesehene Einrichtung der Werkstattbibliothek und die Anfertigung der Modellkollektion möglich werden.



Transzendenz bedeutet, aus der Mittel des Elends selbst diese Lage zu überschreiten, den Menschen zu erheben, ihn voranzubringen und ihm zu sagen: Du bist kein Abfall. Du gehörst nicht an den Rand. Das Gegenteil ist der Fall: Du hast eine große, große Bedeutung.

Oscar Romero †, Erzbischof von San Salvador, 23. September 1979



Ernährungshilfe in Tansania: Hühner für Mangaka und Nyangao

Wie wir helfen wollten? Zur Erinnerung:

- in Mangaka: Die Pfarrgemeinde möchte 100 sehr armen Frauen im Dorf helfen, indem ihnen je zwei Hühner und jeder vierten Frau zusätzlich ein Hahn gegeben werden. Für jedes Huhn werden einschließlich der veterinärmedizinischen Untersuchung €60,00 benötigt. Der Heliand wollte die Finanzierung von Hühnern für zunächst 25 Frauen übernehmen, was inzwischen geschehen ist. in Nyangao: Die Frauengruppe WAWATA will Hühner- und Schweinezucht betreiben und daher einen Hühnerstall für 100 Hühner und einen Schweinestall für fünf Schweine bauen. Der Heliand hat sich an der Finanzierung der Kosten beteiligt



Foto: Christel Wasiek

Insgesamt hat der Heliand der Tansania-Hilfe Braunschweig €3.000,00 für beide Projekte zur Verfügung gestellt.

In Mangaka wurden 100 Hühner an arme Frauen des Dorfes verteilt und in Nyangao ist der Hühnerstall bereits gebaut. Die ersten 100 Küken sowie Futter und Desinfektionsmittel wurden gekauft. Bei der Abholung der Hühner in der Provinzstadt sind drei Frauen in die Versorgung der Hühner, es sind Masthühner, eingeführt worden, so dass sie in der Lage waren, die übrigen Mitglieder der Frauengruppe zu unterrichten. Die Frauen wechseln sich in der Pflege der Hühner ab.

Beide Projekte sind noch auf zusätzliche Finanzmittel angewiesen, so dass wir aus den für Tansania eingegangen und freien Spenden noch einmal €3.000,00 bewilligt haben. Spenden sind auch weiterhin herzlich willkommen.

Altsein in Coronazeiten in Cantel/Guatemala

Die Regierung Guatemalas verteilt mit Hilfe der Stadtverwaltungen wegen der Corona-Pandemie Lebensmittel an die Bevölkerung. Unser Projektpartner, der Verein Le K'AT in Cantel in der Region Quetzaltenango hat sich um die Einbeziehung der Senioren/innen in das Programm bemüht. Aber leider erfolgt die Verteilung der Lebensmittel nicht nach Bedürftigkeit, sondern nach Kriterien wie Verwandtschaft, Zugehörigkeit zur selben Partei u.ä. Der Verein bzw. die alten Menschen im Seniorenprogramm, ohne partei-politischen Einfluss, hatten daher keine Chance, öffentliche Hilfe zu erhalten. Die Ernährungshilfe, die immer noch nötig ist, muss also weiter aus Spenden an den Verein fortgeführt werden.

Foto: Le K'AT

Da im Dezember 2020 mit der Förderung des biologischen Gemüseanbaus mit zunächst 27 Senioren/innen mit dem Ziel einer ergänzenden Selbstversorgung begonnen wurde, ist die Liste der bisherigen Hilfeempfänger/innen überprüft und auf rund 50 reduziert worden. In jedem Einzelfall wurde geklärt, ob inzwischen wieder Familienangehörige die alten Eltern unterstützen können, damit die Ernährungshilfe insgesamt geringer werden kann. Der Heliand fördert sowohl die Unterstützung des Gemüseanbaus als auch die Ernährungshilfe für 50 Senioren/innen für das laufende Jahr, in die z.B. zu Weihnachten oder zum Patronatsfest alle Senioren/innen des Programms, also 100 alte Menschen, einbezogen werden können.



Der Helfer Hugo Cortez hilft einer Frau beim Gehen

Der Gemüseanbau hat bereits mit der Anlage verschiedener Seniorengärten begonnen. Es sind jeweils kleine Gruppen eingeladen worden, die im Freien angeleitet werden. Die Teilnehmer/innen haben jeweils Steckzwiebelchen sowie Samen für Rote Beete und Koriander erhalten, um ihren eigenen Garten anzulegen. Bei allen Treffen ist auch überlegt worden, welche Pflanzen und Kräuter geeignet sind, um medizinische Hausmittel herzustellen, die wirklich der Gesundheit dienen und wenig kosten.

Die Seniorenarbeit mit Freizeitaktivitäten, wie sie bis März 2020 durchgeführt wurde, kann leider immer noch nicht stattfinden, obwohl vielen alten

Gemeinsames Vorbereiten des Mittagessen bei einem Ausflug vor der Pandemie. Hoffentlich sind Freizeitaktivitäten bald wieder möglich. / Foto: Le K'AT

Menschen Kontakt und Kommunikation mit anderen Menschen fehlt. Es ist aber weiter an ihren Lebensgeschichten gearbeitet worden. Die Krankenschwester, Doña Mélida, sucht die Senioren/innen auf, spricht mit ihnen über ihr Leben und schreibt die Informationen auf. Sie hat festgestellt, dass viele nicht gern von sich erzählen, und dass es dauert, bis sie glauben, dass ihr Leben wirklich interessiert. Bisher sind knapp 20 alte Menschen, fast alles Frauen, interviewt worden. Alle hatten ein schweres Leben, litten unter häuslicher Gewalt des Vaters oder Ehemannes, haben fast keine Schulbildung oder einen Beruf, selten in ihrem Leben gab es genug zu essen, aber immer haben sie hart gearbeitet und lebten ohne ausreichende ärztliche Versorgung. Bis ins hohe Alter versuchen sie, etwas Geld zu verdienen, weil sie keine Rente beziehen. Wenn man ihr Leben betrachtet, erstaunt es nicht, dass viele traurig sind.

Alle Texte Christel Wasiek

Vielen herzlichen Dank für alle Unterstützung des weltkirchlichen Engagements des Heliand. Spenden werden weiter benötigt für die drei aktuellen Projekte in Algerien, Guatemala und Tansania.

Missionskonto

des HELIAND – Kreis Katholischer Frauen

LIGA Bank Regensburg,

IBAN: DE 75 7509 0300 0002 2192 98

BIC: GENODEF1M05